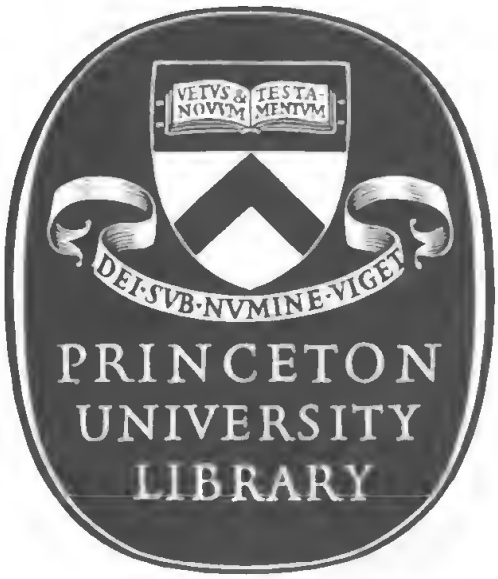
Princeton University Library
32101 068762606

Restored through
a grant from

Morgan Guaranty Trust Co.



RDF

VELV. BODMAN

VON ALBERT LANGEN

LEIPZIG-MÜNCHEN

Erde

Emanuel Freiherr von Bodman

Erde

Ein Gedichtbuch

A L

Paris, Leipzig, München
(München, Kaulbachstr. 51a)
Verlag von Albert Langen
1896

Übersicht.

Seite

Erde 7

Guirlande

Seite

Rückblick 11

Flora

Eva du! 13
Sehnen 14
Erwachen 15
Vor Jahren 16
Im Feld 18
Am Fenster 19
Nach dem Tanz . . . 20
Es ist nicht wahr . . 21
Fort! 22
Amselschlag 23

* * *

Einst 24
Als ich wiederkam . . 25
Gestern 26
Damals 28
Schluß 29

Seite

Lucie

Neue Liebe 30
Stille 31
Erster Frühling . . . 32
Neulich 33
In deinem Hof . . . 34
Trennung 35
Bange Nacht 36
Dämmerung 37
Der Brief 39
Zwischen den Hecken . 40
Einst 41
Glockenspiel 42
Begegnung 44
Wieder 45
Sehnsucht 47
Trost 49
Leb' wohl! 50

Lose Blätter

Guter Blick 55
Rosen 57
Im Gehn 58
Balltraum 59
Die Gefangenen . . . 60
Nachklang 61
Ein Verbrecher . . . 62
Erster Schnee 64
Die Weidenrute . . . 65
Der Besuch im Kloster 68

434
65
.332
(RECAP)

541244

	Seite		Seite
Geſetz	69	Warum!	90
Spuren	70	Hauch	91
Sünderin!	71	Hunger	92
Die Todesahnung	72	Unterwegs	94
Meerwoge	74	Herr Lenz	95
Gebunden	75	Die Alte	96
Aſtern	76	Der Mann	97
Das Schloßfräulein	77	Echo	99
Sonne	78	Zeitgenoſſen	100
Elſe	79	Frühling	101
Wegroſe	81	Lied	103
Du I.	82	Der Hobel	104
Du II.	83	Geſang der Prieſterinnen des Apollo	106
Aufſchwung	84	Das Spiel	108
Der Traum	88		

Erde.

Das keimte rings. Ich ſaß beim Erlenſtand,
Es dufteten die braunen Frühlingsſchollen,
Und lange Schatten fielen in das Land,
Ich ſah das ſpäte Gold der Sonne rollen.

Dann kam er leis, der Tod, im Wanderrock.
Was willſt du? ſprach ich dumpf, willſt du mich knicken?
Er kniff den Mund und ſtieß den Senſenſtock
Ins Feld und ſagte unter tiefen Blicken:

„Noch lange nicht. Was willſt Du? Sieh, du träumſt
Von ungenoßnen und genoßnen Stunden,
Und während du die beſte Kraft verſäumſt,
Haſt du mich nun im voraus ſchon empfunden.

„Nimm dieſe Handvoll Erde da! Greif zu:
Forme dir deine Lüſte, Schmerzen wieder
Zu deiner Luſt. Sie leben! ſo wie Du,
Und ſo wie Dich mäh' ich ſie einmal nieder.

„Und wie aus deinem ſprießt aus ihrem Blut
Ein junges nacktes freudedurſtiges Leben.
Auch dieſes knick' ich einſt, viel junge Glut
Hat noch der alte Bauch der Welt zu geben!"

Er ging. — Ich hielt .. hielt Erde in der Hand,
Begann ein lieb Geſicht draus zu geſtalten.
Dann ſchritt ich durch mein dunkles Heimatland,
Sah in mir einen Frühling ſich entfalten.

❦❦❦

Guirlande

Rückblick.

Hier iſt ein heimatlicher Baum.
Hier ſteig ich ab, die hohen Gräſer wehn,
Hier will noch einmal kurz mein Traum
Die Dämmerungen meiner Jugend ſehn.

O einſt: Die Wolke droht ins Land,
Ein Garten ſprüht von grellem Licht,
Die großen Blumen ſind entbrannt,
Und Sie fühlt meine Liebe nicht.
Ich ſitze zu ihren Füßen,
Umblitzt vom grünen Raſengrund,
Aus meinen Lippen, herb und wund,
Dringt Lied um Lied.
Sie lächelte mit trübem Mund.
Und jeden Tag ſo! Bis in einer Nacht
Wie Schlummer ſacht
Die dunkle Erde an ihr Lager kam,
Die Schauernde in ihr Reich hinunternahm.

O einſt: Die Dotterblumen blühn,
Ein Mädchen lebt wie jene war,
Nur, daß die Lippen roter glühn
Und reicher fließt ihr junges Haar.
Wir rennen durch die Birken
Und ſehnen uns nach Seligkeit,
Und ſingt mein Herz, von Tönen weit,
Ihr Lied um Lied.
Und ihre Lippen ſind bereit.
Und jeden Tag ſo! Bis ich frühlingsbang
Aufs Roß mich ſchwang —
„Kuß! Ja, ich komme, wenn die Herbſtfrucht fällt!“ —
Und Degen hoch es ſpornte in die Welt.

Hier ſitz ich. Drüben liegt ein Moor.
Ein Acker dampft. Mein Schimmel rupft ſich Blatt
Um Blatt. Ich ſing' mir jene Lieder vor,
Dann wieder auf! durch Wald und Stadt.

Flora.

Eva du!

Sie kommt die lange Straße her,
Wie liegt die Straße weiß und leer,
Es fließt ihr grünes Kleid.
Ein wirres Sehnen dämmert,
Mein Herz erschrickt und hämmert
Nach einer Trunkenheit.

Sie biegt ins stille Gartenhaus.
Die Glasthür schließt. Sie wirft heraus
Noch einen großen Blick.
O du! . . Die Sonne funkelt,
Nur eine Wolke dunkelt,
Geht dies auf mein Geschick?

Nun lehnt sie übern Fensterrand,
Hat einen Apfel in der Hand,
Der ist so rot und rund.
Mich fragt ein jung Verlangen:
Hält sie dir einst mit Bangen
Den Apfel vor den Mund?

❦❦❦

Sehnen.

Saß mit dir im Gartenhaus.
Saßen schweigend, Hand in Hand,
Blickten sehnend übers Land;
Deine Haare fielen kraus.

Sehnend blickten wir ins Land . . .
Und um unsre Stirnen, bang,
Ging ein Klang wie Geistersang,
Und wir horchten fest gebannt.

Horchten stumm und festgebannt.
Drüben floß der blaue Rhein
Sanft in Frühlingssonnenschein,
Und wir saßen Hand in Hand.

Und wir konnten nicht verstehn
Diesen goldnen Rätselsang,
Der um unsre Stirnen klang,
Klang wie Blumengeisterwehn.

Schweigend blickten wir uns an.
Und um unsre Stirnen wand
Wehmut leis ihr Zauberband,
Bis der Nachtwind uns umrann . . .

❦❦❦

Erwachen.

O wärſt du bei mir in dieſer Nacht,
Die funkelnden Sterne locken!
Das Fenſter iſt auf. Und es fliegen ſacht
Tauſend Blütenflocken.

Ich preßte das ſtummverglühte Geſicht
In deinen Buſen nieder.
Und die Gürtelſchlange, die dich umflicht
Weg! ich küſſe die Glieder.

Und das Fenſter iſt auf. Und es ſchneit und
es ſchneit,
Und die wir noch nie genoſſen,
Wir ſchenken uns die Glückſeligkeit
Blütenübergoſſen.

❦❦❦

Vor Jahren.

Frühlingstag. Du warst noch Kind,
Hobst voll Glück das Köpfchen,
Und im leisen Sonnenwind
Flog ein braunes Zöpfchen.

Tauchten all die andern ein
In die Waldeskühle,
Blieb ich stehn mit dir allein
Bei der Sägemühle.

Gab dir meinen Veilchenstrauß,
Lachtest mit den Blicken.
Stieg ein alter Hahn heraus
Brav uns zuzunicken.

Querfeldein den andern nach
Gings drauf rasch und munter,
Diese rückten allgemach
Schon den Berg hinunter.

Als es dann vor deinem Haus
Gab ein Abschiedständchen,
Zogst du sacht den Handschuh aus,
Reichtest mir das Händchen.

Hei! wie Berge ſchwamm es da
In den trunknen Sinnen;
Mit der Mundharmonika
Rückten wir von hinnen.

Lange Kette dampften wir
Unſern ſchlechten Knaſter,
Lange Kette ſtampften wir
Übers Straßenpflaſter.

❦❦❦

Im Feld.

Nun will dein Auge dunkeln.
Sieh dort im Gräſermeer
Den Schatten! O, dies Funkeln
Schwellt meine Seele ſchwer.

Viel Sonnenelfen ſchweben
Und ſingen ums Roggengold.
Ich möcht' ſie dir fangen und geben
Als meinen Liebesſold.

Ihre Flügel ſind von Glaſe . . .
Ringsum ſteht kein Baum.
Du ſtehſt im hohen Graſe
Wie ein lockender Traum.

Am Fenſter.

Deine mondbeperlten Strähnen
Rinnen weich um mein Geſicht,
Und du ſprichſt: wie Dämmerlicht
Träume flicht
Kommt das Wähnen, ſtirbt das Wähnen.

Düſter ſtarr ich durch die Zweige,
Und mir iſt: im Abendſchein
Stehen drunten wir am Rhein
Ganz allein,
Und das Wähnen geht zur Neige.

Und mir iſt: wir müſſen trinken
All das goldne Sonnenblut,
Das auf kühler Spiegelflut
Schwimmt und ruht,
Müſſen in die Tiefen ſinken . . .

Nach dem Tanz.

Noch ist mir, ich rase mit dir durch den Saal,
Und es tanzen und flirren die Kerzen,
Und ich höre die süßselige Qual
Entgegenpochender Herzen.

Noch ist mir, ich fühle deinen Hauch
Um meine Schläfen wehen,
Und dann — ich sah durch Duft und Rauch,
Wie du Ihn angesehen.

Wie du ihm heimlich zugenickt —
O ich kann es nicht vergessen!
Und noch lebt der Schrei, den ich erstickt,
Daß ich dich nie besessen.

❦❦❦

Es iſt nicht wahr.

Es iſt nicht wahr, daß du mich nie geliebt!
So eigen haſt du nie zu mir geſprochen,
Die Nacht da horcht, wie meine Pulſe pochen,
Weib, ohne daß ſie mir Erlöſung giebt.

Mit dieſem nackten meſſerſcharfen Wort
Haſt du mir halb das Herz herausgeriſſen,
O wüßteſt du's, du weinteſt in die Kiſſen.
So zuckt der blutende Stumpf weheinſam fort.

Ein Sonnenſtrahl. Zu Dir! Die Nacht zerſtiebt.
Ein Wort! Ein Wort! ich halte dich mit Beben,
Und neu geboren jauchzen wir ins Leben —
Es iſt nicht wahr, daß du mich nie geliebt!

Fort!

Goldblätter raſcheln in den Kies.
O du, daß ich so von dir muß!
Noch kreiſcht im Ohre mir die Thür,
Kein warmes Wort, kein letzter Kuß!

Ich ſah dich geſtern am Klavier
Vom Weg herauf. Es war ſchon ſpät.
Du ſangſt; mir war, mein Jugendglück
Sei mit dem letzten Ton verweht.

Goldblätter . . . Fort aus deinem Netz!
Küſſ' einen andern — wir ſind quitt.
Und möge dich im Liebesrauſch
Nie ſchütteln, was ich um dich litt.

❦❦❦

Amſelſchlag.

Mir träumt es von dem Blütenduft,
Der auf den heißen Gärten lag
Am Nachmittag,
Als meine Sehnſucht, ſchwül und bang,
Um deine ſtammelte und rang.

Die Zweige ſpielten auf dem Kies,
Ich küßte deine weiße Hand,
Der irre Brand
Auf deinem trunkenen Geſicht
Goß mir ins Herz ein ſüßes Licht.

Fern ſah ich eine blaue Nacht:
Von deinem Haare pflückt' ich heiß
Das Myrtenreis
Und nahm dich in die Arme, traut,
Und flüſterte: du meine Braut! . . .

Nun liegt in goldnem Nebelmeer
Verſunken jene ſtille Zeit
So weit, ſo weit.
Nur manchmal, wenn die Amſel ruft,
Umfließt mich warm ihr Blütenduft.

* * *

Einſt.

Das iſt verſäumt: — Der Mittag hing
Die Flügel wie ein Schmetterling.
Goldlichter irrten um uns her,
Dein Seidenkleid, das rauſchte ſchwer,
Die weite Wieſe lag ſo leer.

Rot flackerte der Mohn. Und bang
Sahſt mir ins heiße Auge lang
Und ſankſt ins weiche grüne Kraut,
Ich faßte dich und jauchzte laut —
Da fuhrſt du auf und ſprachſt: mir graut. —

Nun wurden deine Wangen fahl,
Du rufſt nach mir in letzter Qual.
Du ſtirbſt. Was haſt du nun davon,
Daß einſt dein Blut rot war wie Mohn?
Daß du vor mir, vor dir entflohn?

❦❦❦

Als ich wiederkam.

Die Stiege ächzte unter mir,
Und als ich in das Zimmer
Mit ſtarren Blicken trat,
Da lag der Sonnenſchimmer
Jungſelig an der Wand,
Doch du, du gabſt mir nicht die Hand.

Nur durch die Thüre nebenan,
Mich wollte es zerſprengen,
Sah ich ſo ſtill und leer
Am kalten Haken hängen
Dein lieb nachtblau Gewand,
Doch du, du gabſt mir nicht die Hand.

Und drunten ſang im Blütenſchnee
Der Fink von Luſt und Leben.
Du haſt ihn nicht gehört,
Lagſt bleich im Bette neben
Dem hohen Fenſterrand,
Und nimmer gabſt du mir die Hand.

❦❦❦

Geſtern.

Nun iſt das Gartenzimmer leer,
Ich eile wieder ins Frühlingsland
Wie geſtern. Geſtern Mittag ſtand
Dein Sarg da drinnen, ſchwarz und ſchwer.

Und Kerzen glühten durch die Stille,
Die Roſen füllten das Gemach
Mit einem Duft,
Der alle Bilder wiederruft,
Und nur mein angeſpannter Wille
Hielt mich, daß ich nicht in die Kniee brach
Und dann mit Händen irr und ſtark
Den laſtenden Deckel hob vom Sarg:
„Braut meiner Jugend, weiße Braut,
Gieb mir die Lippen! Hör: mir graut,
Graut vor dem Leben!
Ich möchte dir das meine geben!
Mein Leben! Nein!
Ein Andrer könnte dich umſchlingen,
Und Mir allein
Soll deine Lippe Süße bringen!“

So ſtand ich tief in mich verloren.
Mir war: ein Dolch ſteht mir im Herzen,
Doch fließt kein Blut, dies iſt gefroren.
Blau flackerten die weißen Kerzen.

So ſtand ich, bis die Menſchen kamen
Und ihren Abſchied von dir nahmen.
Und floh in dies mein grünes Land,
Von jedem Buſch und Quell gekannt.

❦❦❦

Damals.

Einſt haſt du gegen Mitternacht
Mir eine rote, große
Erſchloßne Sammetroſe
An deine Gartenthür gebracht.

Doch flohſt du wieder meinen Kuß.
Und ich in Zorngedanken
Verfluchte all dein Schwanken,
Zertrat die Roſe mit dem Fuß.

Ich habe damals nicht gewußt,
Daß du ſo kalt und bange,
Weil dich die Todesſchlange
Gebiſſen in die junge Bruſt.

❦❦❦

Schluß.

Mit großen Augen sitzt die Nacht.
Tief hallt der See, das Land glänzt weiß;
Ich hab mich leis
Zu deinem Grabe aufgemacht.

Nun losch die Glut für immerdar.
Die Sterne funkeln auf das Feld,
Es ruht die Welt,
Mein trüber Blick ist wieder klar.

Wie gerne hätt' ich ausgeleert
Mit dir den Liebesgoldpokal!
Mich fraß die Qual,
Daß uns das Schicksal dies verwehrt.

Es blüht. Und das Vergessen zieht
Auf Sammetflügeln durch das Feld.
Das ist die Welt,
Und ewig dunkel rauscht ihr Lied.

Lucie.

Neue Liebe.

Den Laden auf! Du frühes Grün!
Die Tulpen fangen an zu blühn
Im feuchten Gartengrunde.
O du! So atemwarm und zag,
So neu klang gestern Nachmittag
Mein Lied aus deinem Munde.

Noch einmal hab ich diese Nacht
Das tote Lieb in bleicher Pracht
Mit wehem Arm umschlungen.
Viel Schattenfalter zogen her,
Umschwirrten meine Schläfen schwer,
Bis ich vom Bett gesprungen.

Nun blitzt der Tau. Die Birke loht.
Will baden dort im Morgenrot!
Es steigt der Tag vom Firne.
Ein Stündchen! und ich bin bei dir,
Ein Stündchen! und du küssest mir
Den Traum von meiner Stirne.

❦❦❦

Stille.

Wir gingen in die laue Silbernacht,
Ich hielt dich feſt, der Seewind hob ſich ſacht.
Um Stadt und Gärten flocht der Mond ſo breit
Den erſten Kranz der Frühlingsſeligkeit.

In Tropfen rann ſein Licht von deinem Haar
Ich blickte dir ins Auge, lang und klar,
Und fühlte deine Worte wachſen, blühn
In mich hinein wie ſtilles Immergrün.

❦❦❦

Erſter Frühling.

Das iſt ein glänzender Tag,
Die zitternden Knoſpen ſpringen.
Wir liegen unter dem Hag
Und lauſchen dem Sauſen und Klingen.

Die Birken ſpritzen von Tau,
Ein Tropfen hängt dir am Mieder,
Ein Falke ſchwebt im Blau
Mit blitzendem Gefieder.

Wir folgen dem hohen Kreis
Und wünſchen uns ſelber Schwingen
Und ſehen nicht, wie ſich heiß
Im Gras unſre Hände verſchlingen.

❦❦❦

Neulich.

Mich fror: ich ſah dich jung in deinem Glanz
Die weiße Gartentreppe niederſteigen,
So keuſch. Und drinnen jauchzten alle Geigen
Noch immer wie bei unſerm letzten Tanz.

Und düſter war ich mir im Strauch bewußt:
Giebſt du dem andern deine roten Lippen,
Das Meſſer ſtoße ich ihm in die Rippen
Und reiße ihm das Herz aus ſeiner Bruſt.

Da nahteſt du und hobſt das Zweiggerank
Und fragteſt mich mit einem Blick voll Liebe
Und heißer Scheu, wo ich ſo lange bliebe,
Daß ich im Taumel dir zu Füßen ſank.

In deinem Hof.

Die Droſſel ſingt tief im Syringenbaum
Hinter der Mauerwand.
Am weißen Altanenſaum
Hängt ein Sonnenband.

Es ſchaukelt zu dir das liebe Licht
Ins Fenſter, warm, vertraut,
Und Du biſt wie liebes Licht,
Wie Flieder und Droſſellaut.

❦❦❦

Trennung.

Geh nun, geh und laß das Bangen.
„Wird dein Herz mir nicht genommen?“
Nein! es wird in deinem bleiben
Und wird neue Schoſſen treiben,
Die nach deinem Licht verlangen.

Und nun höre auf zu weinen,
Denn ich werde wiederkommen,
Wenn die Tulpen dort verblühen,
Und dann blühen und dann glühen
Meine Lippen und die deinen!

Bange Nacht.

Hell im Monde ſtehn die Pappeln,
Und ich recke nach der Heimat
Hungrig meine Hand.
Was macht ſie zu dieſer Stunde?
Schläft ſie? Stickt ſie große Blumen?
Näht ſie ſchon am Brautgewand?

Nein! dort ſchimmern auch die Pappeln,
Leicht verhüllte Sterne blinken
Auf das weiße Haus.
Still: ſie ſchlüpft aus ihrem Bette,
Öffnet beide Fenſterflügel,
Starrt ins helle Laub hinaus.

Geht dann ängſtlich zum Klaviere,
Greift vergeſſen in die Taſten,
Und was auf ihr lag
Und ihr junges Herz bedrückte,
Flutet nun durch ihre Finger,
Was es fluten, bluten mag.

❦❦❦

Dämmerung.

Aus dem Garten drunten hauchen
Sonnenmüde die Narziſſen,
Ach, ich muß die Stirne tauchen
In die kühlen Diwankiſſen:
Sehnſuchtsſchlange
Hat ſich mir ins Herz gebiſſen.

Und ich fühle deinen feuchten
Willigen Mund an meinem Munde,
Wie beim gelben Wetterleuchten
Jener kurzen Frühlingsſtunde,
Wo die Wolke
Hing auf bangem Wieſengrunde.

O wenn wir uns wiederſehen
Und die Felder blühn und blinken,
Laſſen wir die Stunden wehen,
Traumverwehen und verſinken,
Wollen langſam
Unſern vollen Becher trinken . . .

Draußen wird es kühl und dunkel,
Stiller iſt es auf den Wegen,
Nur ins weiße Mondgefunkel
Spritzt der Springquell ſeinen Regen,
Und die Schlange
Flieht zur Ruhe ſich zu legen.

❦❦❦

Der Brief.

Ich ſitze auf dem Fenſterrand,
Das gießt, das badet Strauch und Sand
Und jagt die Blütenflocken.
Doch wenn auch Regen, Regen rinnt,
Mein Herz will lachen. Da, dem Wind,
Dem greif ich in die Locken.

Was hat mein Herz? Sie hat geſchickt
Ein Briefchen, zierlich überſtickt
Mit blauem Veilchenſtrauße.
Und morgen im Kaſtaniengang
Erwartet ſie mich heiß und bang
Nach langer, langer Pauſe.

Kaſtanie blüht, Kaſtanie ſchneit;
Sie trägt ihr weißes Sommerkleid,
Das mit der roten Schleife.
Traumkönigin hüpft aus dem Grün,
Sie will uns aneinander glühn
Mit großem Sonnenreife.

❦❦❦

Zwiſchen den Hecken.

Beeren winken reif und rund.
Willſt du eine eſſen?
Beiß mir dieſe aus dem Mund!
Gelt ich bin vermeſſen?
Aber Beeren rot wie Blut
Schmecken zwiſchen Küſſen gut.

Sieh! ein bunter Schmetterling
Kreiſt um deine Wangen.
Soll ich dir das Zappelding
Mit der Mütze fangen?
Hefte ihn auf deinen Hut,
Steht zu Band und Blumen gut.

Drüben tönt ein alt Klavier,
Dolden ſchaukeln träge.
Beide Hände reichſt du mir,
Und auf Gras und Wege
Gießt die Sonne weiche Flut,
Und die Sonne iſt uns gut.

❦❦❦

Einſt.

Sieh! der dunkle Quittenſtrauch
Aus dem fernen Morgenland
Iſt entbrannt.
Blüten flammen Reis an Reis
Wie dein Mund ſo rot und heiß,
Atmen leiſen Hauch.

Schmiege dich an meine Bruſt.
Was da blitzt im Wieſenkraut,
Sprießt und braut,
Was die Pappeln ſchauern macht
Vor dem ſtummen Blick der Nacht
Iſt nur uns bewußt.

Horch! der warme Sommerweſt
Rieſelt übers weite Moor.
Gieb dein Ohr:
Einſt, wenn meine Hand nicht mehr
So vom Kampfe müd und ſchwer,
Baun wir uns ein Neſt.

❦❦❦

Glockenſpiel.

Das läutet fern und nah;
Und wie's ins Fenſter quillt,
Steht zitternd Bild um Bild
Vor meiner Seele da.

Ein kleines weißes Bett,
Darin ein liebes Kind;
Das blaue Mondlicht rinnt
Hinab am Fenſterbrett.

Es hat die Augen zu.
Feſt hält die kleine Hand
Ein friſches Roſenband.
Das liebe Kind warſt Du . . .

Nun kommt ein goldner Ton.
Die Nacht iſt ſchwer und ſchwül,
Du ſchläfſt auf ſeidnem Pfühl,
Im Haare roten Mohn.

Im langen Haar! Wie los
Es um die Schultern fällt,
Die Brüſte reich umwellt,
Die Brüſte jung und bloß.

Und auf dem Kiſſenſaum
Glänzt hell im Ampellicht
Mein Brief und mein Gedicht.
Es glüht dein Mund im Traum . . .

Nun ſtrömt es in mein Ohr
So voll und ſüß und hehr
Vom hohen Dome her,
Empor, hinab, empor.

Und wieder iſt es Nacht,
Doch biſt du nicht allein,
Wir ſind zu zwein, zu zwein,
Und Stern um Stern erwacht.

Die Glocken klingen aus.
Noch ſingt ein langer Ton
Von Kind . . und Nacht . . und Mohn,
Dann zittert er ums Haus.

❦❦❦

Begegnung.

Geh nur vorbei, vom Sonnenlicht
Umwellt so breit und goldenklar!
Ich will nicht küssen dein Gesicht
Und nicht dein volles Lockenhaar.

Nur hier auf dieser leeren Bank
Will ich ein stilles Weilchen ruhn
Und einen tiefen letzten Trank
Aus deinen braunen Augen thun.

Du stehst? Du lenkst sie her so bang
In deiner stolzen Herrlichkeit?
Denkst du an fernen Jubelsang
Und reiche Wiesenblütenzeit?

Wieder.

Und ich kann dir's nimmer ſagen,
Wie du mich aufs neu beglückt
Und wie dort das Wellenſchlagen
Mir das wilde Herz entzückt.
Lange Weile zog ich trunken
Von der letzten trüben Pein
Und in mich zurückgeſunken.
Doch ich mag nicht trübe ſein.

Hatte bitter dich verwunden,
Träumte, daß ich Glück verlor.
Und in dieſen milden Stunden
Brach es wieder jäh hervor.
Nein! ich will und muß dich lieben:
Frühlingswind ſucht grüne Saat,
Frühlingswind hat mich getrieben,
Als ich bang dein Haus betrat.

Stube leer. Ich horchte immer
Dort hinunter in den Fluß.
Aus dem blauen Nebenzimmer
Klang dein freier Silbergruß.

Und da biſt du mir nun wieder!
Ach! ſo innig überhellt.
Und wir ſtreuen Roſen nieder
Über dieſe ganze Welt.

❦❦❦

Sehnſucht.

O ſinge, ſinge mir das Lied
Von jener lichten Morgenſtunde,
Wir ſaßen tief im Wieſengrunde,
Die Sonne küßt dein Schattenlid:

Es winkte fern ein Zauberland,
Dort glänzten weiße Lilien mild
Auf einem grünenden Gefild,
Dort gingen wir am hohen Strand . . .
Und unſre Augen wurden weit
In Stille und in Seligkeit
Vor dieſem fernen Zauberland.

Dort ſchauerte dein weiß Gewand
Und ſüß darunter deine Bruſt,
Als ich mit Lilienſilberbluſt
Dir Stirn und Locken reich umwand . . .
Wir ſahen lange in das Glück,
Dann kehrte unſer Blick zurück,
Und wortlos nahm ich deine Hand.

Das iſt das Lied, das iſt das Lied
Von jener lichten Morgenſtunde.
Laß mich aus deinem keuſchen Munde
Vernehmen, wie die Weiſe zieht.

❦❦❦

Troſt.

Horchſt du dem Blühn der endlos grünen Runde?
Du biſt ſo ſchön,
Wenn du ſo bitteſt mit dem bangen Munde,
Daß ſich mein Mund an deinen drängt
Und meine Seele dich umfängt
Wie Frühlingsföhn.

Einſt werden dieſe Stunden auch verfließen.
Was willſt du thun! . .
Dann wird der ſatte Glanz der Sommerwieſen,
Ich hab's gewollt, du haſt's gewollt,
In deinem Blicke ruhn wie Gold
Und auf mir ruhn.

❦❦❦

Leb' wohl!

Noch haben wir uns nie genossen
In einem nackten Überschwang.
Du wolltest warten, scheu-umflossen,
Bis uns der Schwur der Treue zwang.
Wir sind so jung. Gieb mir die Hände,
Mich zieht es mächtig in die Welt.
Doch dieses Sehnen hat kein Ende,
Das wild aus meinem Grunde gellt:

Ich suche eine, eine Seele,
Die soll an meine wachsen, still.
Oft würgt mir eine Faust die Kehle,
Wenn ich nicht finde, was ich will.
So manche gab mir heiße Lüste —
Ich sah in ihren Seelengrund:
Da gähnte eine leere Wüste,
Gefror die Glut auf meinem Mund.

Du zitterſt? Laß! Ich muß noch irren
Und tragen alle Kraft und Glut.
Dann wird ein Weib mich ſanft entwirren
Und klären meinen trüben Mut.
Wir wollen uns jetzt ganz verwinden.
Hör mich: Biſt Du mein ferner Traum,
Dann werden wir uns wiederfinden,
Und aus der Schale perlt der Schaum.

Lose Blätter

Guter Blick.

Ja, in mancher leeren Nacht
Hör ich meine Pulse klopfen,
Große schwere Fiebertropfen
Dringen aus der Stirne sacht.

Und mir ist, ich würde nie,
Nie in Ewigkeit erlangen
Was ich knieend im Verlangen
Vom Geschick erbat, erschrie.

Wenn dann wieder warm und hell
Meine stillsten Stunden fließen,
Ist's, als dürft' ich einst genießen
Meinen tiefsten Schöpferquell.

Was die Seele will und sucht,
Was sie plötzlich sich erzwingen
Möchte, wird sie still erringen:
In der Blüte schläft die Frucht.

Und die Blüte iſt der Drang
Nach dem Vollen, nach dem Reifen,
Und die Frucht, das iſt das Reifen,
Iſt der goldne Überſchwang.

❦❦❦

Roſen.

Ich ſaß, es dunkelte, in mich verſunken
Und ſtarrte lange an die graue Wand;
Sie that ſich auf, und eine weiße Hand
Erſchimmerte, bewegte ſich wie trunken.

Und ein Geſicht und eine Frauenbruſt
Sah ich verſchleiert aus der Wand ſich heben,
Ich fühlte leiſe meine Glieder beben:
Ich kannte die Geſtalt, es war die Luſt.

Und heilig warf die Hand in weichem Bogen
Mir Roſ' um Roſe vor die Füße hin.
Ich griff: Wir Alle ſind von Anbeginn
Nach dieſen Roſen in die Welt gezogen.

Dem einen fallen ſie auf ſchwarzem Moor,
Dem anderen im hellen Frühlingsfelde.
Ich kniete, wie ein Wuchrer vor dem Gelde,
Und raffte, daß ich keine mir verlor.

Und wand mir einen Kranz in tiefer Feier,
Hob ihn empor: Wird er von Roſen voll,
Dann mag ich ſterben! Eine Roſe quoll
Noch, winkend floh das Weib, zerfloß ihr Schleier.

❦❦❦

Im Gehn.

Sieh, Freund, die Blumen auf dem Dach!
Das Kind
Beim braunen Rind!
Und über beide hängt gemach
Der Nußbaum seine starken Zweige.
Was willst du sagen . . .
Schweige!
Hier duftet es nach fernen Tagen.

❦❦❦

Balltraum.

Ein ſüßes Weib! Ich ſprach ſie nicht.
Wir ſaßen heimlich Arm an Arm,
Und jedes wandte ſein Geſicht.
Rings wogte durch den Saal der Schwarm . . .

Ich höre ſchon im Kraut die Diſtelfinken ſingen,
Wir gehen langſam Hand in Hand.
Blau von Syringen
Iſt überblüht der Mauerrand.

Die Sonne ſinkt. Noch funkelt ſie auf müden Zweigen,
Wir rudern ſanft hinab den Fluß
In tiefem Schweigen,
Auf ihren Lippen träumt ein Kuß . . .

Ich glomm. Sie drückte mit Gewalt
Den Arm zurück; ihr Atem ging.
An ihrem Finger glänzte kalt
Ein gelber Ring, ein glatter Ring.

❦❦❦

Die Gefangenen.

Die Kuppel glänzt. Giftgrünes Kraut
Umklettert den Turm von Stein zu Stein.
Der Nachmittag, der heiße, ſchaut
In den tiefen Hof hinein:
Da ſitzt ein Ritter,
Da ſitzt eine Dame,
Sie blicken durchs Gitter.
Jetzt rinnt ihr Name
Aus ſeinem Munde
So ſtill wie die ſtille Sommerſtunde.

Es ſitzen beide Hand in Hand,
Sie lachen nicht, ſie weinen nicht,
Sie wenden müde das Geſicht
Ins ferne freie Wieſenland.
Dort iſt der purpurne Klee entbrannt.
„Brennt er wie unſere Glut?
Perlt er wie Blut?
Wie unſer junges hinſpritzendes Blut?“

❦❦❦

Nachklang.

Wer weckt mich? Nacht! und Sturm! Ich muß
ihm lauſchen,
Die Blätter wirbeln bis zu mir empor
Ins Bett . . . Das klingt wie fernes Wellenrauſchen,
Die graue Nordſee rauſcht in meinem Ohr.

Ich ſeh' ſie wieder. O ihr weites Glänzen!
Das Mädchen ſaß bei mir im hellen Sand.
Ich wollte ſie mit Dünenflor bekränzen,
Da hob ſie wehrend ihre ſchlanke Hand . . .

Ein großes Schiff hat ſie davongetragen . . .
Ich lief am nächtigen Strande hin und her,
Und alle Wunden, die ſie mir geſchlagen,
Umflutete, umleckte kühl das Meer.

❦❦❦

Ein Verbrecher.

Ein Leuchten bricht das Morgengraun
Und klimmt das Gitternetz hinein
Und zittert leiſe über zwei'n,
Die lautlos in den Boden ſchaun.
Der eine ballt die blaſſe Hand:
„So höre meinen tiefſten Grund!"
Wie Steine rollen an die Wand
Die Worte aus dem herben Mund:

„Seit meiner frühen Jünglingszeit
Durchwühlte mich der Drang zur That,
Und wenn ich ſah die Jugendſaat
Verwelken in Genuß und Leid,
Errötete mein Herz vor Scham,
Ich fühlte wie ein feiger Knecht!
Und ſpie vor lauter Zorn und Gram
Auf dies entblutete Geſchlecht.

„Und als die Braut mich noch verriet,
Da bin ich durch die Stadt gerannt,
Die Bombe unter dem Gewand,
Und pfiff ein keck Rebellenlied.

Bei Simon perlte Sekt und Ball;
Ich legte ſie im Überleid
Und hörte nah den Feuerknall
Mit trunknen Ohren und befreit.

„Die Schwüle all nach That und Licht,
Dort iſt ſie nun emporgeflammt!
Und ob auch alles mich verdammt:
Das Schickſal ändern Menſchen nicht!
Ja, Prieſter im Gewand der Nacht,
Schließ deine ſanften Lider nur! . . .
O horch! . . Sie läuten fern ſchon ſacht . .
Sie kommen . . durch den . . hohlen . . Flur.“ —

Im Hofe dämmert grün ein Baum
Und ein Gerüſt wie ſchwarzes Blut.
Das Glöcklein gellt. Ein Schrei in Schaum:
„Ich ſterbe für die höchſte Glut!“
Das Fallbeil ſinkt. Ein roter Strahl.
Ein bleiches Haupt ſpringt jäh vom Rumpf.
Und hundert Augen ſtarren fahl,
Und tauſend Augen glotzen ſtumpf.

❦❦❦

Erſter Schnee.

Alle Tritte rauſchen matt,
Leiſe perlt es auf die Stadt.
Dieſe vielen vielen Flocken!
Und ſie fallen in die Wunden.
Die geſunden;
Ach, wie froh bin ich erſchrocken.

Menſchen wandeln da vorbei,
Deutlich iſt es mir, als ſei
In den Augen rings ein Glänzen,
Und als wollt' es plötzlich allen
Wohl gefallen,
Sich mit Schnee das Haupt zu kränzen.

Ich umfaſſe einen Baum:
Sage, kam uns früh ein Traum,
Wie das Leben einſt zerfließe?
Kamen heitrere Gefühle,
Daß nun kühle
Ruh' die heiße Kraft umſchließe?

❦❦❦

Die Weidenrute.

Wir ſaßen unter offner Thür und ſogen
Den gelben Wein des Südens. Und ein Duft
Von blitzenden Tropfen und von neuen Knoſpen
Quoll friſch heran.
Der Freund wies mit dem Finger
Auf eine Weidenrute, die ſchon lang
Uns um die Augen baumelte und ſagte:
„Die dumme Rute da erinnert mich
An einen Sommertag. Der Waldſee ſchlief;
Ich ſuchte nackt mir einige Waſſerroſen
Mit lichten Kronen. Dieſe wollte ich
Dem Liebchen bringen, das mir abgeſchrieben,
Als letzten Gruß.
Die Sonne rieſelte und blendete
Mir meine Schwermut ... Als ich mit der Beute
Dem Ufer zuſchwamm, leuchtete mir rot
Ein leeres Kleid entgegen, und ich hörte
Ein leichtes Plätſchern hinterm Weidenbuſch,
Der ganz im Waſſer ſaß. Ich ſtahl mich hin
Und hielt den Atem: auf geknickten Binſen

Liegt süß ein Mädchen, und das dehnt die Glieder
Und läßt die Wellen seine Brüste streicheln
Und lacht. Da zupfte mich der Schalk am Ohr,
Daß ich mir heimlich eine Rute beiße,
Davon die Blätter bis zur Spitze streiche
Und mit dem Büschel durch die Zweige kitzle
Das liebe Ding. Ein Zucken und ein Schrei!
Dann liegt es still mit halberstarrten Lippen,
Und nur die Blicke fliehen scheu umher
Wie Rehe. Und das wurmte mich im Herzen.
Ich lugte vor und gab ihr zu verstehen,
Ich sei kein Dieb und sie ein schönes Kind,
Und kitzelte sie wieder, und sie murrte,
Und ging ein Schmollen über ihr Gesicht,
Und dieses war ganz rot. Doch blieb sie liegen;
Und als ich heiß mich zu ihr niederbeugte,
Da ging ein Schauer über den jungen Leib,
Und ihre Augen schlossen sich, und erst
Nach meinem Kusse hob sie rasch die Lider
Und schlang mir beide Arme um den Nacken.
Ich flocht ihr zitternd meine Wasserrosen
Ins dunkle Haar, wo sie auch blieben . . ."
Es trank der Freund.
„Und dann"? warf ich dazwischen.
„Dann?" lachte er, „dann blühte rings der Sommer,
Und dicht am Ufer lockte weiches Gras!"

Wir ſtießen an, das unſre Gläſer klangen.
Ich aber ſchnitt mit ungeſtümen Pulſen
Die Rute ab, ließ einen Büſchel dran,
Nahm jenen um den Arm und riß ihn fort,
Fort in die Stadt und ihre blanken Straßen
Und ſchwang die Angelrute ohne Angel.
Und eben ſchwammen aus der Abendkirche
Die Mädchen in den hellen Maigewändern.

Der Besuch im Kloster.

„Willst du in unsern Garten treten?
Schwer hängt voll gelber Frucht der Apfelbaum,
Auch glänzt unweit vom Wiesensaum
Im Sonnenschein
Ein goldnes Kreuz, da kannst du knien
Und beten."
So sprach der Mönch und wies hinein.
Der Ritter senkte in die Hand das Kinn:
„Ich folge deinem freundlichen Gebot,
Die Äpfel duften in den Sinn,
Und dort winkt mir schon einer rot.
Auch will ich drüben bei der Flur
Gern niederknien,
Doch vor der Sonne nur.
Ist es vom Kreuz der matte Wiederschein,
Der deinen Garten grünen macht?
Die Früchte schwellt zu reifer Pracht?
Mit ewig jungem Blick in unser Leben lacht?"

❦❦❦

Geſetz.

Warum klagſt du,
Meine Seele,
Daß du mit Gluten
Beladen biſt?

Es trinkt die Schale
Den glitzernden Regen
Nur bis zum Rande,
Dann fließt ſie über.
Es hängt der Falter
Die wachſenden Flügel
Nicht lang zu Boden,
Er ſchlägt die Luft.
Es zuckt aus dunkler
Hängender Wolke
Mit einem Male
Der gelbe Blitz.
Es ſchlägt aus deinen
Schwülen Tiefen,
Du meine Seele,
Die purpurne Flamme
Der That empor.

❦❦❦

Spuren.

O die roten Weidenſpitzen
Dort im leichten Dämmerſchein!
Und der letzte Schnee ſinkt ein,
Waſſer quillt aus Stein und Ritzen.

Weiter! In die hohen Buchen
Bieg' ich. Dunkler wird die Flur.
Mühſam will ich eine Spur
Des verſteckten Frühlings ſuchen.

Um die Knöchel lauern Ranken.
Da ein Tritt! und da ein Tritt!
Unter ſeinem jungen Schritt
Keimte Gras. Ich muß ihm danken.

Eine Möve ſchwebt vorüber,
Ich begleite ſie ein Stück,
Schwebt, o ſtille wie das Glück.
Nein, kein langer Blick, kein trüber!

Nein! ich bat nicht, daß es bliebe!
Bat es nur, es möchte leis
Mir ein grünes Buchenreis
Bringen, roten Mohn der Liebe . . .

❦❦❦

Sünderin!

„Biſt du mein?“ Ich küßte ſie
Auf die Schultern, auf die Wangen.
Und ich wußte, ſie hat nie
Einem völlig angehangen.

„Mein?“ Ich preßte ihre Hand.
Und ſie war's für eine Stunde!
Und dann ſtarrt' ich an die Wand,
Daß ihr Blick mich nicht verwunde.

❦❦❦

Die Todesahnung.

Am Kornfeld steht ein Baum.
Darunter sitzt ein Greis,
Wischt von der Stirn den Schweiß.
Vom lichten Himmelssaum
Krächzt müde her ein Rabe.

„Großvater, hier ist Brot
Und hier die Flasche Wein.
Das Glas! ich gieß' dir ein.
Wie strömt er hell und rot!"
So spricht ein blonder Knabe.

Der Alte streckt darnach
Die wetterbraune Hand.
In Dünsten liegt das Land.
Es leckt der Wiesenbach
An seinem Wanderstabe.

Da sinnt und spricht der Greis:
„Ich zog durch manche Stadt
Die Füße nackt und matt . . .
Nun ist mein Schädel weiß,
Bald modert er im Grabe.

„Horch, Karl, und ſieh mich an:
Das Beſte auf der Welt
Iſt nicht das runde Geld,
Ein tief Herz iſt dem Mann
Die allerſchwerſte Habe.

„Nur wer die bittre Not
Mit trotzigen Lippen trank,
Der ſagt dem Leben Dank
Für jedes Stückchen Brot
Und jede liebe Gabe."

Den Buben ſchauert leis.
Die Sichel blitzt im Gras,
Die Luft, die flirrt wie Glas.
Und leiſe friert der Greis:
Hoch krächzt der große Rabe.

❦❦❦

Meerwoge.

Ich war allein,
So tief allein
Am dunklen Strand bei leiſem Schein.
Und ruhlos warf das weite Meer
Die ſchaumgekrönten Wogen her . . .
Wer iſt die Frau im Mondgewand?
O Luſt! fern ſteht ein weißes Schloß.
„Komm Du, gieb mir die ſchlanke Hand,
Wir gehn ins naſſe Schloß hinaus
Und löſchen unſre Flammen!“
Es fiel und floß
Das Schloß zuſammen,
Die weiße Dame ging nach Haus.

Gebunden.

Das iſt nun eine jener Nächte,
Vor denen meiner Seele graut
Und bangt. Was haben da für Mächte
Auf ihrem grünen Grund gebraut!

Es zuckt da mit gebundner Schwinge
Ein Schmerz, will flattern, will ans Licht.
Hu! wie er an dem Kettenringe
Gell ſeinen Schnabel ſich zerbricht.

Ich ſtehe mit geſenkten Händen,
Nach innen horcht entſetzt mein Ohr.
Ich kann nichts ändern, kann nichts wenden,
Und keine Thräne ſtürzt hervor.

❦❦❦

Aſtern.

Und ſagſt du's nicht, ich hör' dein Schweigen,
Mein Vater, ja, dein Haar iſt weiß,
Mein Vater, ſieh mich an, ich weiß:
Dein letzter Herbſt glüht auf den Zweigen.

Du nahmſt die blauen Aſtern hier
Mit Abſicht in die Gartenlaube!
Und wann erſt dieſe grüne Traube
Sich bräunt, biſt du nicht mehr bei mir.

Ich werde, Vater, mich bezwingen . . .
Nimm meine Hand, glaub ihrer Glut:
Einſt wird dein Blut in meinem Blut
Dem Land viel goldne Früchte bringen.

Das Schloßfräulein.

Als tief in den nahen Wieſen
Der Knabe zu ſingen begann,
Da trat ich auf die Altane,
Und durch die Schloßplatane
Ein laſſer Schauer rann.

Und überall ſickerten Tropfen,
Nachtwolken hingen ins Land.
Das Lied war am Verklingen,
Mein Herz war heiß zum Zerſpringen,
Voll bis an den Rand.

Ich ging in mein Bett von Seide,
Mein Herz that einen Schrei:
Es durfte nicht zu den Wieſen,
Es durfte nicht überfließen
In ſeinem grünen Mai.

❦❦❦

Sonne.

Ich ging den Staub der Straßen lang,
Und meine Schuhe waren weiß.
Vor einem hohen Säulengang
Hielt ich. Der Abend nahte heiß.

Hier war's. Ein letzter Sonnenblitz
Vergoldete die ganze Stadt.
Da grinst mich an von ihrem Sitz
Ein Bettelweib, als wär' sie satt:

Es ist mein Schuh, es ist ihr Schuh
Aus Gold; ich sah es wie versteint.
Dann nickten wir uns lächelnd zu,
Die Sonne hatte uns vereint.

❦❦❦

Elſe.

Es war ein Mädel, ein blondes Ding,
Das kannte, wie der Schmetterling,
Nur Sonnenſchein und Blüten.
Es war ein Herr aus fremdem Land,
Der drückte ihr beim Tanz die Hand,
Daß ihre Lippen glühten.

Und als die Stimme des Frühlings klang,
Und überall die Roſe ſprang
In warmen Wolkennächten,
Da ſchlich ſie zu ihm ins Gartenmoos,
Er wiegte ſie auf ſeinem Schoß
Und ſpielte mit ihren Flechten.

„Sag, Elſe! liebſt du den Roſenduft?
Du, hörſt du, wie die Eule ruft!
Dort ſchwebt ſie über der Heide."
„„Komm, laß die Heide, die liegt grau —
Und übers Jahr bin ich deine Frau,
Dann geh' ich in grüner Seide."" . .

Schwül hing das Laub am Nachmittag,
Die weiße, weiße Sonne lag

Still auf dem Diwankiſſen.
Die Tochter verdeckte das Geſicht,
Der Vater ſtampfte: „Ich will ihn nicht
Und laß es ihn morgen wiſſen!“ . .

„Die Bahnglocke gellt! Den Koffer geſchwind!
Nun komm herein, ſei ſtark mein Kind,
Bald gehſt du in grüner Seide!“
Die Scheiben klirrten. Sie warf hinaus
Noch einen Blick auf Buſch und Haus
Und auf die weite Heide.

Es rollte der Zug in die fremde Welt.
Es rollte die Zeit, und es rollte das Geld.
Stumpf ſaß ſie an der Wiege.
Der Nachtwind ſchnaubte im Kamin,
Sie fuhr empor — zur Thüre hin
Und horchte ſtarr zur Stiege . . .

Im triefenden Schnee die Spatzen ſchrien,
Sie liebte her, ſie liebte hin
Aus übergroßem Leide.
Nun ſchleicht ſie bei Laternenſchein
Die Winkelgaſſen aus und ein,
Umflirrt von grüner Seide.

❦❦❦

Wegroſe.

Ach, die Thüre
Thut ſchon auf den dunkeln Schlund!
Gieb mir nun den nahen Mund,
Und nun gieb ihn wieder.
Hängſt ſo jung in meinem Arm,
Und die Brüſte, jung und warm
Woll'n ſie durch das Mieder.

Wärſt du kommen
Heute frei zu mir ins Haus.
Löſchten alle Lichter aus,
Würden uns beſitzen.
Mußt ja doch! Dein Blick iſt feucht,
Und dies dämmernde Geleucht,
Glaube! wird noch blitzen.

O wie ſchwellen
Deine Lippen friſch und rot.
Daran trinken bis zum Tod!
So mit dir vergehen!
— „Komm." — Zu dir? O Süßchen du!
Alſo raſch den Riegel zu
Und dann: auf die Zehen!

❦❦❦

Du.

I.

Du biſt ſo ſtill, und dein Geſicht iſt ſchmal,
Der Vater hätte das nicht gern geſehn.
Ich weiß: du ließeſt lautlos manche Qual
Durch deine zarte Frauenſeele gehn.

Und während hart dein Bruder einſam ringt
Und gegen Welten ſeine Fäuſte ballt,
Sitzt du im Erker, mild, — dein Vogel ſingt —
Und ſiehſt hinüber nach dem fernen Wald.

Nur: kommt dein blondes Mädchen wie ein Pfeil,
Schwingſt du ſie hoch, die Wangen rot geſäumt;
Du hoffſt, ihr werde jenes Glück zu teil,
Das Deine helle Jugend ſich geträumt.

II.

Ich zeige oft dir eine Stirn aus Stein:
Du ſchauſt ja nie, was hinter ihr gewittert
Und blitzt und rauſcht. Dein Kreis iſt nah und klein,
Dein Herz hat nur in ſtillem Weh gezittert.

Doch will ich niemals deinem Schweſterblick,
Du ſollſt dem Bruderblicke nie entſagen,
Seit man zur Thür — ich bäumte das Genick —
Den toten Vater uns hinausgetragen.

Der ſchwarze Sarg floß ſchwer an uns vorbei,
Die Thüre ging, die Kränze wankten trunken,
Und du, du warſt mit einem lauten Schrei
An meine thränennaſſe Bruſt geſunken.

Aufschwung.

Durch den Rahmen
Zweier gewaltigen
Eichenstämme
Glänzt der ferne
See mich an,
Glänzt wie das große
Auge der Welt.

Mir schaudert.
Das Auge leuchtete,
Als ich noch war
Im Grün des Waldes,
Im Gold der Sonne,
Im Regentropfen.
Das Auge leuchtet
Über mein Leben.
Das Auge wird leuchten,
Wenn ich zurückgekehrt
Ins Grün der Bäume,
Ins Blau der Luft.

Ich muß verwehn.
Wie dieſe Blüte.
Wie dieſe Eiche.
Wie dieſer Falter,
Der aus der fließenden
Rinde trinkt.
Warum?

Warum! rotzackige
Blüte da
Bin ich nicht Du geworden?
Du Eiche?
Du Falter?

Ich weiß es nicht.
Ich wurde Menſch.

Die Eiche wächſt
Ihren knorrigen Wuchs,
Der Falter fliegt
Durch helle Lüfte,
Ich, ſoll ich ſitzen
Für und für
Und müde Fragen
Hinwerfen vor jenes
Große Auge?

Kleb' ich mit Wurzeln
An dieſem Fleck?
Ich habe Füße
Zu gehn,
Ich habe Hände
Zu ſchaffen.
Gehn will ich und ſchaffen
Menſch unter Menſchen
Und alle Luſt
Und alles Weh
Genießen
Und meine Seele
Zur Flamme entfalten,
Die golden ſtrahlt
Und ihren Schein
In andere Menſchen
Überſprüht,
Damit ihr Bild
Durch Moor und Dunkel
Ihnen erglänze,
Wenn ſie lange ſich ſelber
Gelöſcht.

Nur in den Stunden
Der Qual,
Nur in den Stunden

Der hellen Stille
Setz' ich mich wieder
Auf dieſen Granit,
Einſam und nackt,
Und ſchaue
Und ſchaure
Dort in das ruhige
Auge der Welt.

❦❦❦

Der Traum.

Der Kaiſer ſaß im Prunkgemach.
Sein Auge hing am Sonnengold,
Das auf den Teppich hingerollt,
Und hob ſich, halb noch wach,
Und ſank . . .
Um drei Uhr brachte ihm den Trank
Der Page — ſchrickt — Die Taſſe liegt in Scherben:
Dort ſteht der Kaiſer, eine Säule, bleich,
Und ſpricht: „Ich ſah im Traum mein Land,
Und eine Rieſenhand
Hob einen Lederbecher hoch,
Und eine Stimme kroch
Hohl aus der Erde, rief:
„„Wer würfelt um das Reich?
Napoleon entſchlief.
Und er ließ keinen Erben!““ —
Wird dieſes wahr?“
Er wankt. Dem Pagen wächſt das Haar.

Als Joſephine durch die Thüre rauſchte,
Dem Schweigen lauſchte,

Das bang umſchwebte alle Wände,
Und zauderte,
Erblickte ſie ſo wie ein offnes Grab
Ein Auge. Und ſie ſchauderte.
Der Kaiſer aber wandte kalt die Hände
Von ſeinem Weibe ab.

❦❦❦

Warum!

Sie ſtand am Fenſter, ſie war blaß,
Sie lachte, daß ich bei ihr ſaß.
Vom Tiſch ſah leer
Das Spitzglas her.
Bevor wir es ausgetrunken,
War ich berückt an ihr niedergeſunken.

Und wurde ſelig . . . Was ſaß ich nur
Und horcht ich dem Getick der Uhr,
Was graute mir
Nun faſt vor ihr,
Und pocht ich an die Scheiben,
Ließ draußen all die Flocken treiben!

Sie ſtrich mein Haar: „Du Blonder!“ Weib!
Fuhr ich empor, warum iſt dein Leib
Feil wie dies Glas!
Ihr Blick iſt naß.
Und als ich zur Thüre mich wende,
Küßt ſie mir leiſe Mund und Hände.

❦❦❦

Hauch.

In Kringeln und in Ringen
Liegt da der Sonnenſchein.
Ein ſilbern Kinderſingen
Weht her vom Birkenrain.

Die weißen Dolden blinken
Wie erſter Flockenſchnee,
Ich möchte ganz verſinken
Im naſſen grünen Klee.

Die warmen Winde gehen,
Ein ſchwellendes Wölkchen zieht,
Ich hör in mir verwehen
Ein fernes Wiegenlied.

❦❦❦

Hunger.

In den Park! Wie es mich ſchüttelt,
Dieſes erſte Morgenſchweigen.
Nur ein warmer Südſturm rüttelt
An den Äſten, an den Zweigen.
Lautlos rinnen überall
Tropfen vom vergangnen Regen.
Blütenfall und Knoſpenfall
Über eingeweichten Wegen.

Dieſe Nacht! Ich fühl' ſie brennen
Hier im Hirn. Soll ich's ertragen
Und mich von dem Wunſche trennen?
O, ſeit meinen Kindertagen
Iſt's, daß hungrig dieſe Pein
Ihre Wurzeln in mich ſenkte.
Sie verſchrumpfte, welk und klein,
Wenn mir Eine Liebe ſchenkte.

Eine Stunde, eine Stunde
Groß verträumte Blicke ſchauen!
Stumm an einem roten Munde
Hangen ſo ums Abendgrauen!

Nein: das allerſchönſte Weib
Wild aufs Lager hingeriſſen,
Lipp' an Lippe, Leib an Leib,
Und verlodern in den Kiſſen!

Sieh: zerfetzte Wolkenſäume!
Lauer Regen, letzte Roſen.
Und der Wind durchſauſt die Bäume,
Lauter, dunkler wird ſein Toſen.
Hemd auf! Da, die nackte Bruſt
Tief ins naſſe Gras der Wieſe,
Ich verlor den Traum der Luſt,
Fließe, Wunde, fließe, fließe . . .

❦❦❦

Unterwegs.

Und als ich an den Schattenbuſch kam
Tief im Heidegrund,
Da ſchlief unter wilden Roſen
Ein Bub mit zerlumpten Hoſen.
Und als ich ihn friſch beim Arme nahm,
Ihn fragte nach Weg und Stund,
Wehrte er dem Sonnenglaſt,
Lallte ſein Mund:

Mir war, ich lag im Marmorpalaſt
In einem neuen Kleide.
Ein hohes Mädchen kam und trug —
Sie rauſchte ganz von gelber Seide —
Einen großen Krug,
Und ſie neigte zu mir den Rand,
Und ich ſog und küßte ihr ſtumm die Hand,
Die duftete wie Heide.

Und die Lider ſanken ihm wieder zur Ruh.
Grell flitterte der Sonnenglaſt,
Und leiſe leiſe ſchritt ich zu,
Ließ ihn im Marmorpalaſt.

❦❦❦

Herr Lenz.*)

Herr Lenz ſpringt heute durch die Stadt
In einer blauen Hoſe.
Und wer zwei junge Beine hat,
Springt ſäftefroh, ſpringt ſonnenſatt
Und kauft ſich bei ihm Loſe.

Dort biegt er um das Giebelhaus
Die Taſchen voller Gaben.
Da ſtrecken ſich die Hände aus,
Ein jeder möchte einen Strauß
Hei! für ſein Mädel haben.

Ich hole mir auch einen Schatz
Hinweg von Glas und Schüſſel.
Hut auf. Wir rennen übern Platz:
Herr Lenz, für ihren Buſenlatz
Ein'n gelben Himmelsſchlüſſel!

❦❦❦

*) In Muſik geſetzt von Richard Strauß.

Die Alte.

Es ſteht der Zeiger nun auf Mitternacht,
Und ſeltſam dünkt mir heute dieſe Stunde.
Mir iſt, als hab' es ferne ſtill gelacht,
Die alte Erde macht wohl ihre Runde.

Sie trägt die Züge einer alten Frau,
Zwei Kinderaugen treten aus den Lidern.
Sie ſpielt, ſie ſchmückt beſtändig ihren Bau
Mit lebenden und toten Menſchengliedern.

Einſt hält ſie Meinen Schädel in der Hand.
Vorbei. Sie rollt ihn lächelnd zu den andern,
Greift einen neuen Sohn aus dem Gewand,
Läßt ihn ein Veilchen an dem Garne wandern.

❦❦❦

Der Mann.

Es ſitzt ein Mann auf einſamem Kamele,
Die Hufe wirbeln hoch den Wüſtenſand.
Bisweilen flieht ein Lied aus ſeiner Kehle,
Dann träumt ſein Blick ein unbekanntes Land.

Er geht den Pfad, den die Menſchheit gegangen
Von ihren allererſten Anbeginn,
Allein. Und manchmal füll'n — ihn packt Verlangen —
Bildniſſe großer Toter ſeinen Sinn.

Und Pfade geht er, die kein Menſch geſchritten ...
Ich bin der Mann. Mein Hut iſt ſtaubbekränzt.
Schreit' aus, mein Tier! Wie hell ein Goldſtreif mitten
Auf ſeiner roten Satteldecke glänzt!

Grüßt aus dem Sande grün eine Oaſe,
Sinkt manche Frau an meine heiße Bruſt;
Und weiße Blumen blühen wir im Graſe.
Doch fand ich keine reif zur höchſten Luſt.

Ich reite weiter: Mitten in der Wüſte
Da muß es ſein! mein unbekanntes Land.
Hier ſpült der Sand an eine Palmenküſte,
Und keine Feſſel hemmt die Menſchenhand.

Ein jeder ſchleudert ſeine eignen Blitze.
Die Liebe wandelt nackt und frei und rein —
Ich reite vorwärts, hoch die Lanzenſpitze.
Ich reite vorwärts, reite ich hinein?

❦❦❦

Echo.

Haucht der graue See, und weiß
Glänzen dort die Treppenſtufen.
Burſch und Magd im Kahne rufen
Tief aus ihrer Trunkenheit:
Frühling, Frühling zu zwein!

An den Pappeln träumt das Grün.
Tauſend gelbe Sonnenfunken
Sind der Wolke dort entſunken,
Und da lacht mein See, und klar
Fließt ſein grünes Wellenhaar.

Und ich höre wieder leis
Durch das perlende Knoſpenſpringen
Eine Mädchenſtimme klingen,
Echo aus der fernen Zeit:
Frühling, Frühling zu zwein!

❦❦❦

Zeitgenoſſen.

Sagt: wandelt ihr noch immer
Im trüben Müßiggang?
Lockt euch ſein grauer Schimmer
Ein ganzes Leben lang?

Wühlt ihr in euren Seelen
Noch ſo verzückt herum
Mit Federmeſſern? Stählen
Soll dies euch? Nickt nur ſtumm:

Ihr zehrt von einem Jammer,
Der Luſt und Weh vergällt.
Wir griffen längſt zum Hammer
Und bauen an der Welt.

Ja, unſre grauen Tage
Verbluten ſanft und fern.
Hoch unſerm Hammerſchlage
Leuchtet ein klarer Stern.

Und wollen wir uns ſtählen,
Daß unſer rotes Herz
Sich bäume, ſeht, dann wählen
Wir einen großen Schmerz.

❦❦❦

Frühling.

Freunde, Mädchen, ſeht, die Bäume
Schließen eine Lichtung ein,
Und dies Grün giebt einen Schein
Hell wie unſre hellſten Träume.
Kommt und helft mir Reiſig tragen
Mitten in den Wieſenduft.
Und nun ſoll die Flamme ſchlagen,
Ihre gelben Funken jagen
In die unbewegte Luft.

Wie die ſtarren Wipfel ſtehen!
Freunde, Mädchen, laßt uns nackt
Und von einem Blut gepackt
Um die ſtille Flamme gehen!
Braune du, reich mir die Hände,
Und nun folgt mir Paar um Paar!
Seht: die Flamme hat kein Ende.
Schlingen wir uns klare Bränder
Roter Lilien ums Haar.

Freunde, Mädchen, dieſe Stunde
Hält uns her ein Spiegelglas,
Und wir ſchaun im jungen Gras
Unſre eigne nackte Runde.

Wir ſind ſchön. Und unſer Leben
Scheint uns heute Gold und echt.
Mädchen, wir woll'n höher ſchweben,
Einſt aus eurem Schoße heben
Ein noch ſchöneres Geſchlecht!

Hört, wie von den Birken, Erlen
Rings der gelbe Blütenſeim
Niedertropft. Es ſchießt der Keim.
Aus den Rinden ſickern Perlen.
Tauben gurren. Eine Grille!
Hier zwei Falter dicht umſchmiegt.
Dieſe ungebrochne Stille!
Aus der Kraft ſchlüpft ſüßer Wille,
Und der Frühling ſelber fliegt.

Liebe Mädchen, laßt uns ſingen!
Unſer Sehnen hat ein Ziel.
Alles drängt zu gleichem Spiel,
Gleichem ſeligen Vollbringen.
Jauchzt! Damit er wiederwerde
Jeder Wurm den andern ſucht.
Wir erkennen die Gebärde.
An dem großen Baum der Erde
Iſt der Menſch die reife Frucht.

❦❦❦

Lied.

Meine Mutter ſang
Über meine Wiege.
Bis zu Flur und Stiege
Flog der ſüße Klang.

Meine Mutter wand
Garn im Sonnenſcheine,
Und ſie hatte eine
Zarte weiße Hand.

Mutter war ſehr ſchön —
Hör ich Alle ſagen,
Und ich will nicht klagen,
Daß ich es nicht geſehn.

Der Hobel.

Der Hobel rutſcht, es fliegt der Span,
Und luſtig pfeifen die Geſellen.
Nur Einer ſieht das ſtumpf mit an
Und träumt hinaus in Gras und Wellen.
Die Bäume ſind von Blüten weiß,
Die Stadtherrn alle gehn ſpazieren,
Und da ſoll Er in ſaurem Schweiß
Die grüne Jugendzeit verlieren!

Und als die Glocke ſieben ſchlug,
Ging er Lebwohl dem Meiſter ſagen.
„Vom Vater hab ich grad genug
Mich ohne Hobel durchzuſchlagen!“
Der Meiſter drückte ihm die Hand,
Doch fuhr er ſich durch ſeine Haare.
Und jener prüfte an der Wand
Den Plan, mit welchem Zug er fahre. —

Die Möven ziehn, die Thalien blühn,
Und wieder pfeifen die Geſellen.
Die Birne gilbt, die Mägde glühn,
Sie waſchen draußen in den Wellen.

Geſang
der Prieſterinnen des Apollo.

Es iſt der Tag, wo jedes Leid vergeſſen.
Ihr Schweſtern, horcht, der Heilige iſt nah,
Er meldet ſich im Rauſchen der Cypreſſen.
Und unſre Pflicht ſteht winkend vor uns da.

Wir laſſen ihm den dunklen Sang erſchallen,
Daß ſeine ſchöne Sonne niedertaut.
Wir ziehn um ſeine weißen Säulenhallen,
Und jede iſt geſchmückt wie eine Braut.

Seht, unten, wo die kühlen Bäche fließen,
Dort wandeln heut in Nacktheit Mann und Frau;
Sie trinken ſelig Duft und Klang der Wieſen,
Und Alle blicken ſie zum hohen Blau.

Und Alle jauchzen ſie und Alle pflücken
Die großen Freudenblüten dieſer Welt.
Wir aber wollen nach der Frucht uns bücken,
Die golden zwiſchen Traum und Wachen fällt.

Wir bringen ſie in einer Silberſchale
Zum Tempel hin, dicht neben Speer und Schild.
Wir knieen nieder: Dufte, Frucht, und ſtrahle
Dem Volk entgegen ſein verklärtes Bild!

❦❦❦

Das Spiel.

Und weiten Auges ſchwamm ich in das Meer.
Ein langer Mövenflügel ſchattete,
Die Tropfen funkelten von meinen Schultern,
Neu floß das Blut durch meinen Leib.
Und als ich wieder ſtill am Ufer ſtand,
Kam mir ein Traum:
Ich war ein Baum,
Der ließ die ſchwarzen Blätter alle fallen,
Und grün und grüner leuchtete ſein Wuchs,
Und einen Frühling hob er in die Sonne . . .
Dann fing das grüne Laub zu dunkeln an,
Und es verfärbte. Aber es umſchloß
Als wie mit Händen lauter goldne Früchte . . .
Die Blätter wurden ſchwarz ... Es wird der Baum
Das Spiel erneuen, bis ſein letzter Frühling
Und ſeine letzte Frucht zur Erde ſinkt. —
Frühling! Ich reckte mich. Die Seeflut ſchlief.
Der Traum war tief.

Verlag von **Albert Langen, Paris, Leipzig, München.**

Jakob Wassermann

Melusine

Ein Liebesroman

Preis 2 Mark 50 Pf.

Der Liebesroman von Jakob Wassermann „Melusine" ist ein schweres und trauriges Buch. Von der ersten Seite des Buches an fühlt man sich seltsam und unwiderstehlich festgehalten. Man ahnt bereits das Ende der Geschichte, wenn man den Anfang liest. Man merkt schon an dem Ton, an der Vortragsart des Verfassers, daß er uns Verhältnisse schildert, aus denen es kein Entrinnen giebt, bange, zerrüttete, trostlose Verhältnisse, in denen die Gefangenen nur stumm, eintönig, unaufhörlich weinen, ohne etwas ändern zu können an ihrem Geschick. Ein kindhaft scheues und schwermütiges weibliches Wesen mit großer Hingebung und einem bösen Geheimnis treibt in dem Buche ihr Spiel. Sie ist leidend, die rätselhafte, weltfremde Melusine, die, jung und elternlos, von ihrem Vormund verführt wurde und seitdem heimlich seine Geliebte ist. Sie haßt, verachtet ihn, sie hat schon unzähligemal mit ihm gebrochen, aber sie ist arm und hilflos und so muß sie sich von ihm brutalisieren lassen. In der Familienpension lernt sie einen jungen Studenten kennen, und ein leidenschaftliches Verhältnis entspinnt sich bald zwischen den beiden. Aber das Geheimnis liegt zwischen ihnen und dann die Armut. Mit Ekel vor der Liebe erfüllt, hat das Mädchen nicht den Mut, nicht die Kraft, der Lüge zu entrinnen, ihr Schicksal zu ändern. Und so entschwindet sie dem jungen Mann plötzlich und wie ihm, so auch dem Leser. Man vernimmt nichts mehr von ihr und es bedarf auch dessen nicht. Ihr Bild ist vollendet, ihr Wesen steht klar vor unserer Seele. Eine große Sehnsucht weht durch das Buch, das ganz in Moll klingt und das ein eigenartiges und dichterisches genannt werden darf.

(Frankfurter Zeitung, 29. VI. 96.)

Verlag von **Albert Langen, Paris, Leipzig, München.**

Arthur Holitscher

Weiße Liebe

Ein Roman aus dem „Quartier Latin"

Illustrierter Umschlag von Th. Th. Heine.

Preis 3 Mark.

Vier junge Leute fahren aus ins lateinische Land, eine „Kolonie verlorener Söhne", nach Sensationen geht ihre Reise, den Extrakt des Lebens brauchen sie, gewaltige Impressionen, Ruck und Stöße einer großen Leidenschaft, Schauer der Liebe, die großen Wonnen und all die jähe Pein des Herzens — es sind doch Künstler der Moderne. Die sausende, lebensstolle Stadt soll die Schleier von ihrer Seele reißen, der klassische Boden der fahrigen Wechsel in ihnen, die wüste Genialität zur Einheit klären.

Eugen Herold aber fällt im Frühlingssturm der Liebe. Er ist ein krankhaft sensitiver Träumer, ein junges, sehnsuchtsvolles Kind, dessen Seele immer Pedal nimmt, voll stolzer Hoffnungen und kühner Pläne im Augenblick des Glückes, dann wieder verzweifelt, zermartert ob ganz subtiler, und scheinbarer Aeußerlichkeiten — mit jeder Faser, jedem Teilchen seines Empfindens das kranke Wesen unserer Zeit. Er nimmt das Leben zu ernst, zu feierlich, darum sein rastloses Schwanken, das Hin- und Widerbeben atemloser Spannungen und stumpfer Resignation, ein Augenblick dem andern widersprechend, immer nur das Spiegelbild, das Doppelbild einer Persönlichkeit seiner Umgebung. Sein ganzes Wesen besteht aus solch einer Reihe innerer, rätselhafter Ereignisse; er trägt die Fähigkeiten nicht in sich, die Wirklichkeit in sich aufzunehmen, die Außenwelt sich anzueignen, er kann die Schranken nicht durchbrechen, das Leben nicht beherrschen. Er benutzt sich als Instrument, auf dem alle Lieder von draußen ertönen. Fremde Gewalten geben den Anschlag, in seiner Brust klingen sie fort. Darum erstirbt am ersten Tage seiner Liebe, seiner Leidenschaft auch die Kunst in ihm. Sein Leben wird ohne Inhalt, ohne Ziel. Darum geht er zu Grunde. Er kommt nicht hinaus durch die Schule der Jugend. In der Kloake des Alltags versinkt er, und doch war er der Beste von Allen.

Die anderen kehren wieder heim, das Romantische ist ihnen entflattert. Sie werden kluge, vernünftige Leute, und bequemen sich auf dem Boden des Verständigen, des Erlaubten — ohne Phantasterie, ohne Schrullen. Ein Golgatha der Liebe ist das ganze Buch. Sie taugt nicht im lateinischen Land die thränenreiche „weiße Liebe", man liebt dort freche rote Liebeleien, süße, herzige Mädeln mit Temperament und gutem Willen. Richepin muß uns dort führen: — „S'empoisonner, parfois, rend sage."

(Deutsche Zeitung. 21. VI. 96.)

Verlag von **Albert Langen, Paris, Leipzig, München.**

Paul Cahrs

Josef Geiger

Roman aus dem Münchener Künstlerleben

Illustrierter Umschlag von F. Wahle.

Preis 2 Mark 50 Pf.

„Josef Geiger" ist ein frisches Erstlingswerk, es kommt aus dem sehr bekannten Kreis der jungen Dichter, der überall die gleichen Mienen zeigt, spielt teilweise im Litteratencafé selbst und hat alle wohlbekannten Charaktere desselben. Der nervöse, bald asketische, selbstverachtende, schöne Jüngling, der dann durch die herrischen Nerven zu Lüsternheit und Gemeinheit gebracht wird, steht in der Mitte des Stoffes. Er hat eine solche Schönheit und dabei solche Macht in seiner unsteten Knabenseele, daß er alle zu sich zwingt, aber jedes Schicksal zerstört, das enger in seines greift. Er ist ein Dichter mit den ewigen Plänen, hat die Blätter für seinen Roman wohlgeordnet, aber davon geschrieben — einen Satz. Wie die Kunst äfft ihn das Weib, eigentlich nicht das Weib, sondern sein Trieb zu ihm. Erst geht seine Liebe an ein schlankes, feines Mädchen, zierlich wie die heimlichsten Gedanken, dann an ein rasch hingegebenes, überreiztes Geschöpf, das seiner wilden Laune willenlos gehorcht. Mitten aus solchen Wirrnissen führt der jähe Schluß, aus welchem der Jüngling verschwindet, von München weg sein seltsames, zerstörendes Wesen in neue Kreise tragend. Dies wird mit der Aufrichtigkeit des Erlebenden vorgebracht.

(Die Zeit, Wien. 11. I. 96.)

Soeben beginnt zu erſcheinen:

Albert Langens
Kleine Bibliothek

Bd. I. **Jakob Waſſermann**

Schläfſt Du Mutter?

Bd. II. **Marcel Prévoſt**

Julchens Heirat

Bd. III. **Amalie Skram**

Verraten

Jeder Band iſt mit einem künſtleriſchen Titelbild v
ſehen und koſtet elegant broſchiert **1 Mark** — gebunden
Leder 2 Mark.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Heſſe & Becker, Leipzig.

*2815-3-3B
-5-05
C -
B--T

1300 +

ioth

Nutter

rat

itelbild
ebunden

en.

Princeton University Library
32101 068762606